



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## Bücherschau

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-69829](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-69829)



## BÜCHERSCHAU

Die Rubrik, die ich hiermit eröffne, soll nicht zur Aufgabe haben, über Neuerscheinungen im allgemeinen zu orientieren; sie soll eine Gemeinschaft schaffen, an der Hand lesenswerter Schriften, für eine bestimmte Art des Lesens. Wer nach Vollendung oder Weisheit strebt, liest niemals, um ein Werk gelesen haben; noch weniger, um Stellung zu nehmen; noch viel weniger, um kritisch zu urteilen: er liest einzig zum Zwecke innerer Förderung. Deshalb wird er sich, sofern er fühlt, daß ein Buch ihn irgendwie weiterbringen kann, bis auf weiteres rein hingebend verhalten. So allein nämlich können dessen positive Einflüsse sich in ihm auswirken. Sogar ein schlechtes Buch nützt in der Regel mehr, wenn es in diesem Geist gelesen wird, als ein gutes, das man bloß äußerlich zur Kenntnis nimmt oder von vornherein als passives Objekt seziert. Denn die Meinungsverschiedenheit versteht sich, wo sie vorliegt, immer von selbst: niemand wird dadurch genützt, daß sie betont wird; dagegen kann vorzeitige Einstellung auf deren Beachtung Förderung vereiteln. Flaubert pflegte seinen Schülern als Grundmaxime den Satz zu lehren: *ne pas conclure*. So verdanke ich meine schnellsten Fortschritte meiner Jugendgewohnheit, unter keinen Umständen Stellung zu nehmen, bevor ich nicht gewiß war, daß mein persönlicher Standpunkt der objektiv beste war — was bei einem Zwanziger nur ausnahmsweise galt. So bin ich nicht vorzeitig auskristallisiert, sondern fortgewachsen, durch immer neue fördernde Einflüsse gespeist, bis daß mein geistiger Organismus seine endgültige Gestalt gefunden hatte. — In diesem Geiste möchte ich auch die unter den Freunden meines Strebens, die es noch nicht verstehen, lesen lehren; aus ihm heraus mögen jedesmal meine Bemerkungen zu Büchern verstanden werden. Wenn ich einen Autor lobe, so wird dies nie bedeuten, daß ich seiner Ansicht sei — diese Frage wird meinerseits selten je gestellt, denn Ansichten haben scheint mir immer überflüssig, und echte, endgültige Erkenntnis wird nur selten erreicht —, sondern daß ich es für lohnend erachte, ihn eine Wegstrecke entlang im Geiste zu begleiten.

\*



Viele meinen, man solle nur die ganz großen Autoren lesen, so unter Philosophen Plato, Kant, Schopenhauer, Hegel; die modernen zu kennen, sei nicht notwendig, weil diese doch weitaus kleinere Geister wären. In der Kunst ist vielleicht wirklich nur die größte kennenswert; bei allen Schriften, die Erkenntnis vermitteln oder vermitteln sollen, liegt die Sache anders: hier ist Grundbedingung, daß das Problem und seine etwaige Lösung verstanden würden, Verständnis setzt das Vorhandensein entsprechender Organe voraus, in Gestalt eines Gefüges von Verstandenem, dieses aber ist notwendig ein anderes zu jeder Zeit. Das Kantische Problem, soweit es ewig ist, können wir von Kants Position aus nicht mehr ganz deutlich sehen; zuviel ist seither gedacht worden, das, ohne daß er es weiß, dem geistigen Organismus jedes innewohnt. Wir müssen von moderner Basis ausgehen, um zum Alten ein lebendiges Verhältnis zu gewinnen. Hieraus folgt, daß es seinen guten Grund hat, wenn jedes Jahrzehnt neue Bücher über alte Themen zeitigt: ob es dem alten an sich besser gerecht werde oder nicht — es macht dieses jedenfalls der neuen Generation zugänglicher, als frühere Werke vermöchten. Deshalb ist es für den, der nach persönlicher Erkenntnis strebt, nicht allein nützlich, sondern geboten, die zeitgenössische Literatur zu verfolgen. Und es kann ihm da geschehen, daß er auf Darstellungen stößt, die ihm an Klarheit unüberbietbar scheinen: unüberbietbar nämlich in dem Sinn, daß die Probleme den Verständnismitteln seiner Zeit vollkommen entsprechend gefaßt und auseinandergesetzt erscheinen. Dies gilt heute, in bezug auf die kritisch-philosophische Literatur, von Ernst Cassirer. Daher möchte ich dessen Schriften (Das Erkenntnisproblem, 3 Bände; Substanzbegriff und Funktionsbegriff; Freiheit und Form; Idee und Gestalt, alle bei Bruno Cassirer, Berlin W 35, verlegt) allen denen besonders empfehlen, die in die philosophische Problematik eingeführt werden wollen. Wieweit Cassirer neue und entscheidende Problemlösungen bringt, will ich hier nicht untersuchen. Aber ganz wunderbar feinsinnig hat er sich in das Leben der Begriffswelt eingefühlt, und wer speziell zu Leibniz und Schelling einen Führer wünscht, könnte schwer einen besseren finden. Gleiches gilt in bezug auf die so schwierigen



Probleme der höheren Logik und Mathematik. — Wer eine im oben skizzierten Sinne zeitgemäße Einführung in die Metaphysik zu lesen wünscht, dem empfehle ich sehr warm Peter Wusts Buchlein „Die Auferstehung der Metaphysik“ (Leipzig 1920, Felix Meine), das eine ausgezeichnete Psychologie des metaphysischen Strebens in seiner geschichtlichen Entfaltung gibt. Der Sachkenner mag manche Wertakzente verlegt, manche Zusammenstellungen gewaltsam finden: wer weniger urteilen als lernen will, dem wird Wusts Gedankenfolge beim Verständnis der Notwendigkeiten der Weltanschauungsfolge von großer Hilfe sein. Mir wenigstens ist es so ergangen. — Zur Frage der Weltanschauungslehre selbst — denn auch sie läßt sich natürlich systematisieren — habe ich jüngst ein älteres Werk mit Gewinn zum erstenmal gelesen: Heinrich Gomperz' Weltanschauungslehre (Jena 1905, Eugen Diederichs). Originell erscheint es nur in dem Teil, der das Problem der Sinneserfassung behandelt. Aber klärend, belehrend ist es durchaus. — Bei allen diesen Schriften handelt es sich um Einführendes oder leichtverständlich Belehrendes. Wer nun Philosophie im Sinn der Geistesaskese treiben will, als Übung in richtigem Selbstdenken, den kann ich auf keinen besseren verweisen als auf Edmund Husserl (vor allem dessen Logische Studien, 2 Bände). Er ist bei weitem der intensivste Denker Deutschlands. Wem es gelingt, ihn ganz zu verstehen und ihm mühelos nachzudenken, der hat schon viel erreicht. Hier nehme ich in keiner Weise zu Husserls Denkergebnissen Stellung: ich rede nur von der Qualität seines Denkens, und diese bezeichnet das eigentlich Fördernde an jedem philosophischen Lehrer.

\*

Wie ich zu Spenglers großem Werke stehe? Ich las es seinerzeit mit wahrer Begeisterung, denn es strotzt von Geist. Nur habe ich es, für meine Person, niemals zu Wege gebracht, in diesem Fall die Frage von „wahr und falsch“ zu stellen. Ganz abgesehen davon, daß ganz unstreitig mehr, als erforderlich erschiene, an Spenglers Auffassungen falsch ist: das Buch stellt so handgreiflich die deduktive Arbeit eines Mathematikers dar, daß es mir einfach widersinnig erschienen wäre, es unter anderen



Voraussetzungen zu lesen. Mathematische Konstruktionen sind in sich wahr oder falsch, unbeschadet ihrer Anwendbarkeit auf die Natur. Spenglers Aufbau und Abwandlungen nun sind gewiß nicht logisch einwandfrei, aber sie sind so außerordentlich geistreich, daß der ästhetische Genuß daran bei mir jede kritische Regung, derweil ich las, verstummen ließ. Später fiel mir, freilich, allerhand ein . . . Mir ist zumal nicht klar, inwiefern man an Spengler anknüpfen kann. Möge er auf seine Art beweisen, was er will: ob das Abendland untergehen oder sich erneuern wird, hängt letzthin davon ab, was wir freie Menschen wollen und vollbringen. Wohl gibt es ein Schicksal im Spenglerschen Verstand, aber schon die Astrologen wußten, daß das Tiefste im Menschen, sofern es eingreift, dessen Bestimmungen umlenken kann. Durch alle morphologische Endlichkeit führt geistiges Unendlichkeitsstreben hindurch, und auf diesem, nicht auf jenem, ruht der Akzent der Geschichte. Die, welche in Spengler einen Bestätiger ihrer Pleitestimmung oder ihres Verantwortungsmangels verehren, machen das Buch eben dadurch zum Panier des Untergangs. Dies liegt aber nur an ihnen. Ich persönlich möchte diesen großartigen Verstandesroman, gleich Thomas Mann, als frohes Zeichen des Eintritts einer neuen, konstruktiven Literatur-epoche werten.

Daß eine solche tatsächlich ihren Einzug hält, bestätigt jetzt ein Buch, das ich in aller ernstesten Menschen Händen wünschte: Leopold Zieglers „Gestaltwandel der Götter.“ (Otto Reichl Verlag, Darmstadt.) Schon vor 15 Jahren legte ein Frühwerk „Der abendländische Rationalismus und der Eros“ Zieglers Bedeutung nahe, die einen Höchstausdruck wohl in einem demnächst bei Otto Reichl erscheinenden Buddha-Buche finden wird. Aber im „Gestaltwandel“ sehen wir vermutlich die reichste Verkörperung von Zieglers Geistigkeit. Sie ist sehr deutsch, allzu deutsch: dem Ausdruck fehlt es an Einfachheit und Eleganz, und Buddhas von Neumann verdeutschten Reden hat Ziegler etwas viel von dessen Wiederholungstechnik, überhaupt von dessen Ausdrucksweise abgelautet. Aber ein außerordentlich tiefes Geistesleben spricht sich im „Gestaltwandel“ aus. Der Schluß



ist unmittelbar ergreifend. Von Buddha ausgehend, an Nietzsche anknüpfend, enthält er den Keim zu einer neuen, überaus tiefen religiösen Gesinnung, die auf Bejahung des Leides beruht. Hier stehen ganz wesentliche Dinge zu lesen. Noch einmal: Keiner, dem es möglich ist, versäume es, sich dieses Werk zum Erlebnis zu machen.

\*

An Orientalischem ist mir nicht viel Neues in die Hände gelangt. Das Bedeutendste sind Arthur Avalons vielbändige Übersetzungen aus der indischen Tantra (Ritualphilosophie) (in englischer Sprache, bei Luzac & Co., 46 Great Russell Street, London WC.), die ich zwar nur teilweise gelesen, aber nichtsdestoweniger, aus Kenntnis früherer Bände, jedem Erforscher der religiösen Formgestaltung, auch jedem Okkultisten, zum Studium empfehlen möchte. In der Schule der Weisheit sind sie etwa interessierten Mitgliedern zugänglich. Nicht gerade bedeutend, aber erfreulich ist die neue, von indischer Seite erfolgte Darstellung der indischen Religion „The worlds eternal religion“, welche die Vereinigung Sri Bharat Dharma Mahamandal in Benares herausgegeben hat. Diese unter dem Protektorat der mächtigsten indischen Fürsten stehende Gemeinschaft macht sich zum Ziel, ein überkonfessionelles Geisteszentrum zu schaffen, das auch dem Weltfrieden dienen soll. Auch nach Deutschland hat es schon seine Fäden gesponnen: eine Reihe von bekannten deutschen Persönlichkeiten ist aufgefordert worden, die Bewegung zu unterstützen, was immerhin für die Zukunft Gutes versprechen kann. — Erfreut hat mich ferner die Mencius-Übersetzung Richard Wilhelms (Jena, Eugen Diederichs). Mögen Buchstaben-Sinologen sagen, was sie wollen: Chinas Geist hat Wilhelm tief, sehr tief erfaßt und für ihn einen entsprechenden deutschen Ausdruck gefunden. Was will man mehr? Chinas Ausdrucksweise ist nicht auf unsere Art artikuliert; wer Chinas Gedanken verstehen will muß sie umdenken, und dies hat Richard Wilhelm mit feinem Verständnis getan. — Aber freilich spricht Chinas Geist am überzeugendsten für uns aus seinen Bildwerken. Und zu den ernstesten, metaphysisch tiefsten dieser Werke haben wir



einen neuen Zutritt gewonnen durch die wunderbaren Illustrationen in Friedrich Perzynskis monumentalem Werk „Von Chinas Göttern“ (München 1920, Kurt Wolff Verlag). Der Text ist nicht ganz auf der Höhe; Perzynski versteht es nicht jene Atmosphäre der Spiritualität in Worten zu evozieren, die dem buddhistischen Altchina vor allem eigentümlich ist, und die Marc Aurel Steins noch so sachliche Beschreibungen so reizvoll macht; er hat den Globetrotterstyl, als er schrieb, nicht völlig abgelegt. Allein die Welt, in die er einen einführt, ist so wunderbar, daß man über ihr die Fehler dessen, der in sie einführt, leicht vergißt, desto leichter, als die Kunstwerke und Landschaften eine beredte Sprache sprechen. Heute, wo die alte Kultur unter dem Ansturm des Bolschewismus zugrunde zu gehen droht, liegt es besonders nahe, sich in eine Welt zu vertiefen, die, heute Wüste, einst Kulturzentrum war. Und zu erwägen, welche Anstrengungen fromme Chinesen einst gemacht, um Meisterwerke vor den Barbaren zu retten. Damals wurden Kolosse in Höhlungen höchster Berge geborgen. Ob unser Höchstes gegebenenfalls ebenso opferfreudige Behüter fände? — Vom Osten zum Westen zurück leitet Rabindranath Tagores Roman „Das Heim und die Welt“. (Kurt Wolff Verlag.) Es ist keine von Tagores guten Sachen; was an diesem Roman bedeutend scheint, geht mehr auf Indiens Tiefe, als auf dessen größten modernen Dichters Gestaltungskraft zurück. Diese ist mehr zart als gewaltig; von Dichtungen abgesehen, hat sie an kurzen Novellen ihren gegebenen Betätigungsrahmen . . . Ich denke an einen Tag zurück, da ich den Dichter, in London, in unsere geistliche Musik einzuführen suchte. Mechtilde Lichnowsky sang: Beethoven, Bach. Geschlossenen Auges hörte der Inder zu. Darauf fragte er, ob er uns etwas vorsingen dürfe. Mit näseler Stimme begann er ein einfach Lied, so einfach, wie allenfalls Beethovens Vertonung des Liedes an die Freude. Aber diese feine Stimme barg ein ganzes Orchester. Er kannte hundert Arten, den gleichen Ton anzustimmen, wir aber lauschten, ergriffen, dieser Übersetzung der Lehre von der Vielheit in der Einheit in die Sprache der Musik.

\*



Von allen modernen Berufstypen bringe ich von jeher den Ärzten das beste Vorurteil entgegen. Mögen diese sich noch so sehr spezialisieren — ihre Aufgabe, den ganzen Menschen zu heilen und am Leben zu erhalten, zwingt sie trotz aller möglichen Absicht dazu, von der Synthesis auszugehen und dieser zuzustreben, alles Besondere somit im Zusammenhang des Lebens zu sehen. Mag deshalb Schopenhauer mit seinem Urteil über die Chemie: ihr Studium gebe wohl eine gute Vorstufe für den Apotheker, nicht aber den Philosophen ab, recht haben — Wilhelm Ostwalds Philosophasterei jedenfalls bestätigt es —, die Medizin muß man als gute Vorschule passieren lassen. So finde ich großen Gewinn an der Lektüre Carl Ludwig Schleichs. Dessen Gedankenstil läßt einiges zu wünschen übrig, der seiner Sprache viel: nichts könnte ungerechter sein, als sein Theoretisieren des halb gering zu achten. Dieses geht nämlich von einer Grundkonzeption aus, die Philosophen von Fach ihrer Vorbildung wegen selten als Voraussetzung zu fassen gelingt: dem Zusammenhang von Körper und Geist. Nun ist gewiß, daß Physis und Psyche intim verwoben sind, mehr noch: daß metaphysisch zwischen beiden überhaupt nicht geschieden werden darf. Gewiß ist ferner, daß der Ausdruck eines Geistigen überall materiell ist, weshalb es ein Mißverständnis bedeutet, Professor Schleich seiner Gehirntheorien halber zum Materialisten zu stempeln. Ganz im Gegenteil: er ist einer der reinsten Idealisten im platonischen Sinn, von denen ich wüßte, versucht er doch, in seiner Arbeit über Gedankenmacht und Hysterie, die Ideenlehre des großen Griechen neuzubegründen. Sein Bedeutendes besteht nun aber nicht darin, sondern in dem, was er selbst sein Gehirningenieur-tum nennt: er ist der erste, von dem ich wüßte, der es mit Sachkenntnis unternimmt, ohne Materialist zu sein, die geistigen Vorgänge unmittelbar in ihrem Zusammenhang mit physischen zur Darstellung zu bringen. Da Schleich Pionier ist, so versteht sich wohl von selbst, daß manche Konstruktion zu korrigieren sein wird; sowohl von der Physiologie her als von der Erkenntniskritik. Aber grundsätzlich weist er einen Weg, der zu einem äußerst wichtigen Erkenntnisziele führt. Deshalb empfehle ich seine Schriften (besonders Das Ich und die Dämonien, Von der



Seele, Gedankenmacht und Hysterie) jedem Unbefangenen zur Meditation. Er wird viel von ihnen lernen, wenn er vor allem den Weg, nicht die Ergebnisse berücksichtigt; er wird vor allem Selbstbeobachtung lernen. Wohl sind Körper und Geist, solange dies Leben reicht, nach jedermanns Wissen unlöslich miteinander verknüpft. Aber wenn wir denken, so gelangen wir gar zu leicht dahin, des Zusammenhangs zu vergessen, sei es, daß wir allzu reine Idealisten oder Materialisten werden. Schleich hat immer beide Seiten unseres Lebens klar im Auge. — Ein anderer Mediziner, den ich mit Vorteil las, ist G. F. Nicolai; ich meine natürlich seine Biologie des Krieges (2 Bände, Zürich, Orell Füssli). Seinem intellektuellen Gehalte nach gehört dieses Werk ohne Zweifel den Wegweiser-Büchern an. Wir stehen in der Tat in der Epoche der Überwindung des Kriegs, wir münden, durch ein furchtbares Zwischenstadium hindurch, in der Tat in einen neuen, dem mittelalterlichen analogen Universalismus ein<sup>1)</sup>, und dessen Geist hat Nicolai in hohem Grade antizipiert. Aber er hat es eben nur als Intellekt getan, und deshalb ist sein Beispiel für den Weisheitsjünger besonders lehrreich. Im Schlußabsatz meines Reisetagebuches steht: „Solange es heißen kann, Heroismus oder Weitherzigkeit, sind wir nicht reif zur Universalität.“ Aus Nicolais Buch spricht eine Instinktunsicherheit, was praktisches Verhalten betrifft, daß man mehr denn je, nach seiner Lektüre, als Hauptaufgabe erkennt, der höchsten Ideale würdige Menschen zu bilden. Ich habe bisher nur einen deutschen Pazifisten gesehen, den ich nicht unter die kriegerischen Patrioten stellen würde: das war einer, der über den Krieg in seiner Seele so selbstverständlich hinaus war, daß auch kein Feldwebel es ihm übelnehmen konnte, als er den Dienst verweigerte. Sobald solche Menschen dominieren, dann, aber nicht früher, wird der Krieg überwunden sein.

\*

Hiermit komme ich denn auf die Literatur zur Sozialreform. Wer den Eingangsaufsatz zum Leuchter („Worauf es ankommt“)<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Vgl. dazu meinen Aufsatz „Deutschlands Beruf in der veränderten Welt“ in *Philosophie als Kunst*, Darmstadt 1920.

<sup>2)</sup> Der Leuchter, Weltanschauung und Lebensgestaltung. Jahrbuch der Schule der Weisheit, herausgegeben vom Grafen Hermann Keyserling. II. Buch 1920 Otto Reichl Verlag in Darmstadt.



gelesen hat, der weiß, wie wenig ich von Programmen als solchen halte; nur als Abstraktionen aus einem ihnen entsprechenden lebendigen Zustand oder als intellektuelle Vorwegnahmen eines solchen haben sie Wert. Aber gerade wer eingesehen hat, daß es in erster Linie auf den Menschen ankommt, daß nur der höchstgebildete Mensch den bestdenkbaren Zustand verträgt, kann aus der Reformliteratur viel Belehrung schöpfen. Die Ideen, welche die Zeit bewegen, gehen unter allen Umständen irgendwie in die lebendige Endsynthese ein; in diesem Sinne schrieb ich in der „Mission“, daß das neue Zeitalter sozialistischen Charakter tragen werde, trotz der Undurchführbarkeit aller sozialistischen Parteiprogramme, genau wie die westliche Menschheit, ohne im wesentlichen besser zu werden, sich seit Konstantin dem Großen christlich nennen durfte. Welche der heutigen Richtungen hat nun am meisten Zukunft? Dies ist schwer vorauszusehen, denn hier spielen reine Machtfragen mit. Aber anzunehmen ist, daß alle dem Sinn der Sache gemäß an der Welt von morgen mitgestalten werden. Die Wirtschaftsorganisation der allernächsten Zukunft, die zwischen alten Mitteln und neuem Geist zu vermitteln hat, wird Walter Rathenau manche entscheidende Anregung danken; die Bedeutung dieses Mannes beruht überhaupt auf seiner Grenzstellung zwischen Metaphysik und Technik — er stellt gleichsam einen geistigen Übertragungsmechanismus dar. Mag in Geldfragen Gewohnheit und Tradition eine noch so wichtige Rolle spielen — es wird sich doch schließlich herausstellen, daß Silvio Gesells Begriff vom Wesen des Geldes sinngemäßer ist als der heute herrschende, und die Praxis wird mit der Theorie zuletzt einen Kompromiß eingehen. Deshalb halte ich die Lektüre von Gesells „Natürlicher Wirtschaftsordnung“ (Freiland-Freigeld-Verlag, Rehbrücke bei Berlin) für förderlich. Gleiches behaupte ich auch von Rudolf Steiners Kernpunkten der sozialen Frage, soviel an ihnen auszusetzen sei, denn eine beträchtliche Dosis Wahrheit enthalten sie doch. Als Korrektur seitens eines grimmigen Pessimisten wird vielen allzu hoffnungsvoll Gesinnten das Buch „Entvölkerung oder Barbarei“ von Wilhelm Doms zu verordnen sein, denn es ist wahr: jede soziale Harmonie wird durch Bevölkerungswachstum schließlich gesprengt. Am meisten Zukunftsschau von allen, die über den Bolschewismus geschrieben haben,



beweist Harald von Hoerschelmann in seiner Broschüre „Person und Gemeinschaft“ (Jena, Eugen Diederichs): diese hat wirklich durch den Buchstaben hindurch den Geist erfaßt. Doch genug der Bücherhinweise. Ich wollte auch hier nur zeigen, in welchem Geist man lesen soll. Will man gefördert werden, so lasse man auch beim Studium sozialpolitischer Schriften zunächst die Frage, wieweit ihr Inhalt den Tatsachen gerecht wird. Gar oft schon ist das Falsche zur Macht geworden. Die Menschen gehen oft lieber in den Tod, als daß sie von einer Wahnvorstellung lassen. Deshalb suche man bei aller Theorie zunächst das Verhältnis zu erfühlen, in dem sie zu den lebendigen Kräften der Gegenwart und möglichen Zukunft steht. Und begreife ferner, daß eben das tatsächlich die Erfüllung eines Strebens bedeuten kann, was den Buchstabenglauben, dem es zunächst diene, widerlegt. Das Reformstreben dieser Zeit, das heute unter dem Banner „Sozialisierung des Kapitals“ wirkt, wird höchstwahrscheinlich unter dem der „Kapitalisierung der Arbeit“, wie ein Nationalökonom jüngst sagte, siegen. Der Demokratismus dieser Zeit wird sicher in extremer Aristokratisierung ausklingen, und doch wird die scheinbare Widerlegung eine Erfüllung des Urimpulses bedeuten.

\*

Eine große Freude erlebte ich noch kurz vor Schluß dieser Rubrik: sie ward mir durch die Lektüre von Friedrich Gundolfs „George“ (Berlin, Bondi). Dieses Buch halte ich für Gundolfs weitaus bestes. Sowenig ich seinem „Goethe“ die Bedeutung zusprechen konnte, die viele ihm zuerkennen, weil er von seiner auf den großen Mann als Absolutum und den sprachlichen Ausdruck als entscheidenden Wert eingestellten Geistesschau aus den Ewig-Werdenden, allseitig Wirkenden, grundsätzlich nie Fertigen unmöglich in wesentlicher Perspektive sehen konnte, so sehr kommt ihm die gleiche Einstellung bei Stefan George zugute. Dieses Buch halte ich für unbedingt schön. Keiner sollte es ungelesen lassen: das bloße Bild des ehernen formvollendeten Standbilds, als welches Gundolf George malt, wirkt in dieser zerfallenden Epoche stärkend. Aber aus diesem Sachverhalte, dieser Empfehlung folgere man weniger denn je, daß ich Gundolfs Ansicht sei: seine Weltanschauung widerstreitet viel-



mehr der meinen durchaus. Ich kann nicht zugeben, daß der lebendige Mensch als geschichtlicher Faktor nach demselben Maßstab wie das einzelne Kunstwerk zu beurteilen sei. Ich sehe im Allgemeinen des „Großen Menschen“, auf welchen Gundolf so verschiedenartige Geister wie Cäsar, Shakespeare, Goethe, Nietzsche bringt, eine wirklichkeitsferne Abstraktion, denn die Größe, die Unbedingtheit an sich bedeutet noch nichts: darauf allein kommt es an, welche konkreten Kräfte sie exponiert. Näher habe ich dieses in meinem Leuchter-Aufsatz ausgeführt. Aber wenn ich das Georgium auch praktisch als Mißverständnis ablehnen muß, so verehere ich doch den größten Dichter des modernen Deutschlands und sympathisiere warm mit seiner Kultgemeinde, die soviel sympathischer wirkt in ihrer strengen Haltung, als die meisten sonstigen Glaubensverbände. Es ist neben der Eitelkeit wohl das bedeutsamste Symptom von Unweisheit, wenn einer aus sachlichen Differenzen allseitige Ablehnung oder gar persönliche Feindschaft ableiten zu müssen glaubt. Kämen die anderen mir entgegen, ich verkehrte viel lieber mit meinen Feinden als mit meinen Freunden, weil ich von jenen viel mehr lernen kann. Unter wirklich gebildeten Menschen geht dies allemal, weil sich der Gegensatz immer nur auf Teile des Wesens bezieht, und es bei einiger Lebenskunst auch stets gelingt, die Reibungsflächen unberührt zu lassen. Leider ist diese Kunst in Deutschland besonders selten zu finden. Dieses erfahre ich jüngst wieder seitens der Anthroposophen. Sicher hat meine Kritik (in „Philosophie als Kunst“) der Sache einer möglichen „Geisteswissenschaft“ mehr genützt, als aller blinde Dogmenglaube der Steinerianer zusammengekommen. Jeder, dem es um sie, nicht um die Person und die Partei zu tun ist, muß spüren, daß ich auch die anthroposophische Bewegung als Träger eines positiven Impulses anerkenne, obgleich dieser von Indien stammende Impuls in keiner Weise an die anthroposophische, überhaupt die theosophische Bewegung gebunden ist und an innerlicher gerichteten unstreitig ein entsprechenderes Medium hat. Ich bekämpfe sie nur zu dem Ende, damit sie tatsächlich zu dem wird, was sie zu sein behauptet, einem Erkenntnisfortschrittsmoment. Als auf die Person Steiners eingestellte Glaubensgemeinschaft geriert sie sich leider immer mehr als alleinseligmachende Kirche im antiquierten Geist der Gegen-



reformation — ein Umstand, an welchem Steiner zweifelsohne nicht unschuldig ist. Geht es noch lange so weiter, so wird der wertvolle Impuls die Anthroposophengemeinde endgültig verlassen haben und nur mehr durch deren Gegner fortwirken, von denen heute die meisten, noch so indirekt, vom Geiste Indiens berührt worden sind. — Leider fehlt allzuvielen die nötige Unbefangenheit geistig, und die nötige Bildung menschlich, um solche Scheidung zwischen Geist und Buchstaben, zwischen sterblichem Leib und unsterblicher Seele zu verstehen.

\*

Vorstehende Zeilen waren schon gesetzt, als ich in Nr. 21 und 22 der Steinerschen Zeitschrift „Dreigliederung des sozialen Organismus“ (Stuttgart, Champignystraße 17) die Wiedergabe seiner mir dem Hörensagen nach bereits bekannten Schmährede gegen mich zu lesen bekam. Ich möchte allen, die sich für Steiner interessieren, empfehlen, diese nur 40 Pfennige kostenden Heftchen zu erstehen, denn sie wirken im Zusammenhang mit dem, was ich über Steiner gesagt habe, ergänzend. Daß er meine Weisheit blutlos, abstrakt und leer findet und behauptet, er könne immer schon im Voraus sagen, was Leute meines Schlages vorbringen könnten, das Wesentliche meiner Philosophie sei „seelische Atemnot, ein innerliches nach Luft schnappen“, und von Anthroposophie hätte ich „keinen Dunst, nicht einmal einen blauen“, lasse ich gerne hingehen; genau gelesen hat er mich offenbar nicht, und mit seiner Verurteilung des Denkers, der von allen, welche zählen, am positivsten zur „Geisteswissenschaft“ steht, auf dessen Empfehlung hin ihn viele zum ersten Male ernst nehmen, schneidet er sich ins eigene Fleisch. Aber daß er mich schlankweg einen Lügner schimpft, von gelinderen moralischen Vorwürfen zu schweigen, und dies in einem so unqualifizierbaren Ton, daß die Stuttgarter Hauptzeitung sich veranlaßt sah, dagegen „als eine Herabwürdigung des Rednerpults, eine Beleidigung der Zuhörerschaft, ja eine Vergiftung der öffentlichen Moral“ Verwahrung einzulegen, beweist, daß nur zuviel vom Demagogen in diesem Manne steckt; seine Kampfweise ist häßlich und schlechthin illoyal. Er hakt bei einem ganz unwesentlichen Passus meiner



Studie, der keineswegs tadelnd gemeint war, ein (er lautet wörtlich und im Zusammenhang zitiert: „Steiner selbst ist, seinen besten Seiten nach gewürdigt, ein echter Naturwissenschaftler, und kulturgeschichtlich beurteilt, wohl der äußerste Ausdruck des verflossenen naturwissenschaftlichen Zeitalters, das in ihm in ein geistigeres einmündet. Weshalb es nicht gegen, sondern für ihn spricht, und für sein Wesen jedenfalls symbolisch ist, daß seine geistige Laufbahn in gewissen Hinsichten von Haeckel ausging“; (Philosophie als Kunst S. 241), und anstatt einen etwaigen Irrtum meinerseits zu korrigieren, was ich mir gern gefallen ließe, denn zu spezieller Steinerquellenforschung habe ich keine Zeit gehabt, was ihm aber in diesem Fall wohl schwer fiel, da seine Studie „Haeckel und seine Gegner“, soweit ich urteilen kann, beweist, daß er tatsächlich „in gewissen Hinsichten“ von jenem ausgegangen ist, so wenig hier sein Hauptausgangspunkt liege, zieht Steiner mich schlankweg der Lüge, worin ihn seine Handlanger nachher im Ton noch überbieten. Steiner deshalb gerichtlich zu belangen, was ich wohl könnte, lehne ich ab, denn seit dieser Erfahrung kommt er für mich nur mehr als Untersuchungsobjekt in Frage. Ich berühre den Fall überhaupt nicht, um mich zu verteidigen oder anzugreifen, denn wie immer Steiner zu mir stehe, ich empfinde keine Feindschaft gegen ihn; wie ich 1919 einem seiner Verehrer erlaubte, ein freundliches Urteil über seine Dreigliederungsideen, das ein Privatbrief von mir enthielt, in die Zeitung zu setzen, so habe ich auch keinen Einspruch dagegen erhoben, daß die Darmstädter Anthroposophen ungefähr gleichzeitig mit Steiners Angriffen gegen mich meine wohlwollende Stellung zur Anthroposophie in der Presse als Reklame ausnutzten, und lasse mich seither durch die gegen mich in Szene gesetzte Kampagne (in Heidelberg wurden, einige Tage nach meinem dortigen Vortrag, große Mengen der ominösen Dreigliederungs-Nummer unter den Studenten verteilt) nicht abhalten, für die Sache einzutreten, soweit sie vertretbar ist. Ich berühre den Fall nur deshalb, um an seinem Beispiel recht deutlich zu machen, wie reinlich man zwischen „Sein“ und „Können“ unterscheiden muß. Von Steiners Sein kann ich unmöglich einen günstigen Eindruck haben; noblesse oblige; wer auf höhere Einsicht Anspruch erhebt, sollte verant-



wortungsbewußter sein. Aber als Könnner finde ich ihn nach wie vor sehr beachtenswert und rate jedem kritikfähigen Geist von psychistischer Beanlagung, die seltene Gelegenheit des Daseins eines solchen Spezialisten auszunutzen, um von und an ihm zu lernen. Ich kenne nicht bloß die wichtigsten seiner allen zugänglichen Schriften, sondern auch seiner Zyklen, und habe aus ihnen den Eindruck gewonnen, daß Steiner nicht allein außerordentlich begabt ist, sondern tatsächlich über ungewöhnliche Erkenntnisquellen verfügt. Für den „Sinn“ fehlt ihm jedes feinere Organ, deshalb muß er alle Weisheit abstrakt und leer finden, die sich nicht auf Phänomene bezieht; aber was er über solche vorbringt, verdient ernste Nachprüfung, so absurd manches zunächst klinge und so wenig vertrauenerweckend sein Stil als Offenbarer seines Wesens wirkt, weshalb ich es lebhaft bedauere, daß sein mir völlig unerwartet gekommenes Vorgehen gegen mich mir die Möglichkeit raubt, mit ihm selber persönliche Fühlung zu nehmen. Denn es bleibt wahr, was ich im gleichen Aufsatz, der Steiners Wut gereizt hat, zu dessen Schutz gegen seine Gegner schrieb, daß ein bedeutender Mensch ausschließlich nach seinen besten Seiten beurteilt werden sollte; das Interesse an seinem Wissen und Können darf durch seine Gebrechen und Fehler nicht beeinträchtigt werden. Am gleichen Tage, an dem ich Steiners Schmährede zugeschickt erhielt, empfahl ich einem Schüler von mir das ernste Studium seiner Schriften und sogar den Eintritt in seine Gesellschaft, da dies mir sein Weg zu sein schien und ich in seinem Fall den Kontakt mit dem Bedenklichen, das mit Steiner zusammenhängt, nicht für gefährlich anzusehen brauchte. Man soll nie vergessen, daß schlechthin jedes Wesen vielfältig ist, daß keine schlechte Eigenschaft die guten entwertet; und daß der Charakter einer Gesellschaft ganz und gar vom Geist ihrer vorherrschenden Mitglieder abhängt. Auch die anthroposophische kann noch eine Zukunft haben, wenn der Dogmenglaube und Sektengeist sie verläßt, wenn sie das unsaubere Agitieren aufgibt und wirklich zu dem wird, was sie statutenmäßig sein soll.

HERMANN KEYSERLING